

Der Pfarrberuf in einer veränderten Kirche

Kybernetisch-pastoraltheologische Reflexionen¹

Die Praktische Theologie ist wohl diejenige theologische Disziplin, in der es am stärksten von der jeweiligen gesellschaftlichen und kirchlichen Situation abhängt, welche Fragen behandelt werden und zu welchen Themen gedacht und veröffentlicht wird. So ist es nicht verwunderlich, dass sowohl die Kybernetik als auch die Pastoraltheologie im Moment sehr virulent sind: Wie die Kirche sich künftig organisiert und welchen Charakter der Pfarrberuf annimmt, diese Fragen sind für die kirchliche Praxis drängend. Bei ihrer Bearbeitung zeichnet sich meiner Wahrnehmung nach eine engere Beziehung zwischen Praktischer Theologie und kirchlicher Praxis ab: Kirchlicherseits werden die praktisch-theologischen Überlegungen zu der künftigen kirchlichen Organisation und zum Profil und zu den Aufgaben des Pfarrberufs deutlich nachgefragt; und von praktisch-theologischer Seite werden Überlegungen und Konzepte eng auf die kirchliche Praxis bezogen entworfen.

Gerade im Blick auf diese Gemeinsamkeit ist es auffällig und durchaus auch irritierend, dass die kybernetischen und die pastoraltheologischen Forschungen gegenwärtig weitgehend unverbunden nebeneinanderher laufen. Es sind gerade widersprüchliche Tendenzen zu beobachten, die angesichts der faktischen Interdependenzen von Fragen kirchlicher Organisation und den Anforderungen und Bedingungen des Pfarrberufs erstaunen.² An dieser Stelle setzen meine Überlegungen an, die ich Ihnen vortragen möchte: Ich werde zunächst aktuelle Tendenzen in der Kybernetik und in der Pastoraltheologie ausmachen und einander gegenüberstellen. Anschließend werde ich den Versuch unternehmen, kirchliche Strukturfragen und Pfarrberuf konzeptionell stärker zusammenzudenken.

Klärend möchte ich vorweg noch einige Worte dazu sagen, wie ich die

1 Vortrag im Rahmen des Bewerbungsverfahrens an der Universität Heidelberg, gehalten am 12. Juli 2005.

2 Diese Beobachtung macht auch Ulrike Wagner-Rau, Begrenzen und Öffnen. Perspektiven für das Pfarramt in einer gastfreundlichen Kirche, PTh 93 (2004), 450-465; 454. Erste Bearbeitungen erfolgen interessanterweise vor allem an den Schnittstellen zwischen Praktischer Theologie und kirchlicher Praxis, wie beispielsweise in dem „Re-Visionen des Pfarramts“ aus dem Theologischen Seminar Herborn, in dem Peter Scherle ein Nachdenken über den Pfarrberuf im Horizont der Entwicklungen der Organisation Kirche anmahnt. Vgl. Thorsten Peters / Achim Plagentz / Peter Scherle, Gottes Profis? Re-Visionen des Pfarramts (Herborner Beiträge Bd. 2), Wuppertal 2004.

Bereiche „Kybernetik“ und „Pastoraltheologie“ verstehe, denn darüber herrscht in der Praktischen Theologie weniger Einigkeit als in den anderen Bereichen: Kybernetik verstehe ich mit Reiner Preul als eine Reflexion desjenigen kirchlichen Handelns, in dem nicht direkt die am Evangelium orientierte Kommunikation *vollzogen* wird (wie in Predigt, Seelsorge, Unterricht etc), sondern durch das die „Rahmenbedingungen solcher Kommunikation des Evangeliums geschaffen und in ein systemisches Verhältnis gesetzt werden“³. Es geht also um das *disponierende* kirchliche Handeln im Unterschied zum *kommunikativen*, das die anderen praktisch-theologischen Gebiete bearbeiten.

Auch die Pastoraltheologie hat eine Art Sonderstellung inne, die zunächst darin begründet ist, dass sie historisch gesehen Vorläuferin der Praktischen Theologie ist. Bis heute wird sie gelegentlich als ein eigener Typus praktisch-theologischer Theoriebildung verstanden, der zugunsten der Nähe zur Lebenswirklichkeit des Pfarrberufs auf streng wissenschaftliche Methodik verzichtet (wie es Wolfgang Steck vorgeschlagen hat), was dann auch mit einer Verlagerung der Pastoraltheologie in die zweite Ausbildungsphase einhergeht.⁴ Ich verstehe Pastoraltheologie hingegen als Gebiet der Praktischen Theologie, das sich mit dem pastoralen Handeln und den entsprechenden Berufsbildern beschäftigt. Dies impliziert einen insgesamt weiteren und pluraleren Wissenschaftsbegriff, der die Nähe zur Praxis nicht aus-, sondern einschließt und eine Verzahnung von erster und zweiter Ausbildungsphase favorisiert, wie Sie es ja hier in Heidelberg auch schon praktizieren.

I. Trends und Tendenzen in Kybernetik und Pastoraltheologie

Beide praktisch-theologischen Gebiete sind gegenwärtig von einem „Krisenbewusstsein“ bestimmt. Damit stehen sie in guter praktisch-theologischer Tradition, beziehen sich jedoch über die Konstituierung des Faches „Praktische Theologie“ als „Krisenwissenschaft“ hinaus auf *aktuelle* Krisenerfahrungen.⁵ Welche Krisenphänomene sie identi-

3 Reiner Preul, Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der evangelischen Kirche, Berlin / New York 1997, 6.

4 Vgl. Wolfgang Steck, Art. Pastoraltheologie, EKL 3, Göttingen 1992, 1075-1077; 1075f. und ders. Der Pfarrer unter dem Diktat der ökonomischen Logik, ThPr 29 (1985), 116-128.

5 Mit Jürgen Ziemer verstehe ich Krise folgendermaßen: „Der Zustand wird als Krise dadurch definiert, dass die vertrauten Lebensverhältnisse und Lebensmuster massiv in Frage gestellt sind. Es sind neue Einstellungen und Arrangements deutlich. Jede Krise zielt auf Wandlung, sei es im positiven, sei es im negativen Sinne.“ Dies hat zur Konsequenz: „Es ist keine Frage, dass sich etwas ändern muss und etwas ändern wird. Es ist nur die Frage, wie aktiv und gestaltend wir daran beteiligt sein werden oder nicht.“ (Jürgen Ziemer, Kirche im Veränderungsprozess – Ekklesiologische und kybernetische Perspektiven, in: Wolfgang Ratzmann / ders. (Hgg.), Kirche un-

fizieren und welche Veränderungen anstehen, nehmen Kybernetik und Pastoraltheologie allerdings unterschiedlich wahr.

1. Krisenphänomene im Blick der Kybernetik

Die Krisen der Kirche werden in der Kybernetik unterschiedlich definiert und differenziert.⁶ Ich neige dazu, die unterschiedlichen Elemente des Krisenszenarios eher als Aspekte des gleichen Phänomens zusammenzudenken und nur eine *Finanzkrise* von einer inhaltlich verstandenen *Relevanzkrise* zu unterscheiden. *Finanzkrise* meint, dass vor allem aufgrund demografischer Entwicklungen und Veränderungen im Steuersystem, aber auch aufgrund der allgemeinen wirtschaftlichen Lage den großen Kirchen seit einigen Jahren und prognostisch zukünftig noch deutlicher weniger finanzielle Mittel zur Verfügung stehen als zuvor. In der kirchenleitenden Praxis lässt diese die zweite Krise häufig in den Hintergrund treten, die dann nicht selten die wissenschaftliche Praktische Theologie stärker ins Bewusstsein rückt: die inhaltlich bestimmte *Relevanzkrise*. Diese ist komplex und kann hier nur skizziert werden: Ich verstehe darunter die Beobachtung, dass die christliche Botschaft gegenwärtig nicht die Bedeutung für Menschen und für die Gesellschaft insgesamt hat, die ihrem eigenen theologisch begründeten Anspruch entspricht. Dies wiederum hat mit inhaltlichen Fragen nach dem Selbstverständnis der Kirche, den von ihr kommunizierten Gehalten und ihrer Ausrichtung zu tun, ist also durchaus eine theologische Frage. Wilhelm Gräb beschreibt die Situation folgendermaßen: „Es gibt Anzeichen für eine tiefe Glaubwürdigkeitskrise der Kirche, die im Kern daher rührt, dass die Kirche sich mit ihrer Sache nicht verständlich machen kann. Das Evangelium wird nicht als Kraft religiöser Sinnstiftung erkannt, die Kirche oft nicht einmal mehr hintergründig als ein solcher Ort der Sinnfindung gewusst.“⁷

Für die Formen kirchlicher Organisation als Gegenstand der Kybernetik

ter Veränderungsdruck. Wahrnehmungen und Perspektiven, Leipzig 2000, 104-118; 104f.)

6 So unterscheidet beispielsweise Eberhard Hauschildt eine Finanzkrise, eine Strukturkrise, eine Verständigungskrise und eine Identitätskrise (vgl. Eberhard Hauschildt, Die gegenwärtigen Krisen der Kirche und Reformpotenziale, Lernort Gemeinde 19 (2001/4), 6-10; 6), während Wolfgang Huber mit Mitgliederkrise, Finanzkrise, Mitarbeiterkrise, Vereinigungskrise, Organisationskrise, Krise des Krisenmanagements, Orientierungskrise insgesamt sieben Aspekte benennt (vgl. Wolfgang Huber, Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1999, 223ff).

7 Wilhelm Gräb, Vernünftig – zeitgemäß – existentiell, in: Wolfgang Huber (Hrsg.), Was ist gute Theologie?, Stuttgart 2004, 11-26; 16. Und der kürzlich verstorbene Praktische Theologe Michael Schibilsky betont dabei besonders die Rolle der Theologie: „Der Bedeutungsverlust christlicher Theologie im 20. Jahrhundert ist aus meiner Sicht in erster Linie ein Verlust an veralltäglichungsfähiger Deutungskompetenz theologischer Theorien für die Lebensführung der neuzeitlichen Gesellschaftsmitglieder.“ Michael Schibilsky, Theologie als ars vivendi, in: Huber a.a.O., 113-127; 114.

macht gerade die Kombination der beiden zwar mittelbar, aber nicht originär zusammenhängenden Krisen das Prekäre der gegenwärtigen Situation aus, denn es bedeutet, mit deutlich geringeren Mitteln sich der Frage zu stellen, welche Organisationsformen es in der Gegenwart eigentlich wahrscheinlich machen, dass möglichst viele Menschen das „Evangelium als Kraft religiöser Sinnstiftung“ erfahren. Die gegenwärtige historisch entwickelte Sozialgestalt von Kirche rückt dabei ins Blickfeld. Ihre dominante kirchliche Organisationsform der Ortsgemeinde oder Pfarochie ist geprägt durch die Kombination zweier Elemente, die historisch aus ganz unterschiedlichen Epochen stammen. Ihre Organisationslogik folgt zunächst dem territorialen Prinzip, ein Erbe schon der alten Kirche seit dem 4. Jahrhundert, als das Christentum zur „Reichskirche“ unter Theodosius I. geworden war und sich an römisches Recht inklusive der Verwaltungsbezirke anlehnte. Die Pfarochie wurden dann mit der Verleihung des Taufrechts selbstständig und mit dem Pfarrzwang im Eigenkirchenwesen des mittelalterlichen Germaniens verbindlich voneinander abgegrenzt. Anders als im Mittelalter sind Pfarochien heute jedoch nicht nur für die religiöse Versorgung ihrer Mitglieder zuständig, sondern auch Gemeinschaften aktiver Christinnen und Christen. Dieser Charakter ist wesentlich jünger und ein Erbe der Gemeindebewegung von vor ca. 120 Jahren. Sie suchte die im Gefolge der Industrialisierung in die Stadt strömenden Massen nach dem Vorbild der freien Vereine in ein Gemeindeleben zu integrieren, um sie aufgrund persönlicher Kenntnis religiös, moralisch und sozial zu betreuen.

Für beide Strukturmerkmale der Pfarochie macht die Kybernetik heute eine „Krise“ aus. Das territoriale Prinzip wird faktisch unterlaufen durch die Kirchenmitglieder, die sich zunehmend die Orte der kirchlichen Partizipation selbsttätig wählen, aber auch durch die Ortsgemeinden selbst, die immer deutlicher Schwerpunkte und Profile entwickeln und damit einer inhaltlichen Differenzierungslogik folgen. Zudem stellt die Finanzkrise das flächendeckende Prinzip an sich in Frage, da dieses nur bedingt dehnbar ist – was geschieht, wenn dies bei erheblichem Mittelschwund versucht wird, zeigt sich ja bereits in den ostdeutschen Landeskirchen auf erschreckende Weise.

Dem Anspruch auf die aktive Teilnahme am gemeindlichen Leben wiederum entspricht nur eine Minderheit der Mitglieder, wie beispielsweise Jan Hermelink oder Rudolf Roosen detailliert herausgearbeitet haben.⁸

8 Vgl. zusammenfassend Jan Hermelink, *Praktische Theologie der Kirchenmitgliedschaft. Interdisziplinäre Untersuchungen zur Gestaltung kirchlicher Beteiligung* (Arbeiten zur Pastoraltheologie Bd. 38), Göttingen 2000, 247ff. und Rudolf Roosen, *Die Kirchengemeinde – Sozialsystem im Wandel. Analysen und Anregungen für die Reform der evangelischen Gemeindegliederung*, Berlin / New York 1997. Zusammenfassend stellt Roosen fest, „daß die zweite Säule der Gemeindegliederung, das Gemeindehausleben, im Bewußtsein des weit überwiegenden Teils der Gemeindeglieder keine oder lediglich eine sehr begrenzte Rolle spielt. Die vorliegende Zahlen bestätigen die Vorstellungen der Landeskirchen und ihrer Präferenzordnungen, die die Kirchengemeinden als

Gleichzeitig hat die Parochie aber auch Stärken, die bewahrt werden sollen, wie ebenfalls kybernetisch herausgearbeitet wird.⁹

Sowohl auf praktisch-theologischer als auch auf kirchenleitender Ebene werden die Fragen mittlerweile grundlegend gestellt und diskutiert, ohne dass ein Konsens erreicht ist und die Möglichkeiten ganz ausgelotet scheinen. In dieser Gemengelage zeichnen sich jedoch bereits einige Tendenzen ab, die ich gleich ausführen werde. Zunächst aber zur Pastoraltheologie und den Krisenphänomenen, die sie in den Blick nimmt.

2. Krisenphänomene im Blick der Pastoraltheologie

Ebenso wie die Frage nach der Organisationsgestalt der Kirche ist auch die Frage der konkreten Ausformung des „Amtes“ der Praktischen Theologie als ständig zu reflektierendes Thema aufgegeben; und ebenso wie diese wird auch der Gegenstand der Pastoraltheologie gegenwärtig fast durchgängig im Horizont eines Krisenszenarios verhandelt.¹⁰ Auch hier sind unterschiedliche Krisen zu benennen, die Bezüge zueinander haben, sich aber nicht originär bedingen. Beschreiben möchte ich sie als Relevanzkrise, als Überlastungskrise und als Identitätskrise des Pfarrberufs.

Die *Relevanzkrise* ist zu verstehen vor dem Hintergrund der Wandlungen, die der Pfarrberuf in den letzten Jahrhunderten und insbesondere Jahrzehnten durchgemacht hat. Verunsicherungen und Ängste sowie Kränkungen werden durchgängig identifiziert,¹¹ relativ krasse Formulierungen beispielsweise von Volker Drehsen, der einen „Autoritäts- und Reputationsverlust“ und eine „im Emanzipationsprozeß der Entkirchlichung verwurzelte Marginalisierung“ feststellt, bringen es auf den Punkt.¹² Denn im Gefolge des Relevanzverlustes der Kirche kann auch der Pfarrberuf nicht mehr per se von einem hohen gesellschaft-

„Heimat“ oder „Lebenswelt“ ihrer Mitglieder ansehen, nicht“ (451).

9 Zu den Argumentationen vgl. Uta Pohl-Patalong, *Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Analysen, Argumentationen und ein alternatives Modell*, Göttingen 2003.

10 Vgl. z.B. Isolde Karle, *Was heißt Professionalität im Pfarrberuf?*, DtPfrBl 99 (1999), 5-9, die ihre Ausführungen beginnt mit: „Der Pfarrberuf scheint in der Krise“ (5). Auch Überschriften wie Jobst Reller, *Pfarrer sein – was haben wir heute noch davon?*, DtPfrBl 104 (2004), 517-521 signalisieren ein tiefes Krisenbewusstsein.

11 Wagner-Rau, 450. Isolde Karle formuliert: „Der Beruf verliert an öffentlichem Ansehen, der neue Pfarrermangel ist absehbar, die Einflußmöglichkeiten der Kirche gehen zurück.“ (Karle 1999, 69). Vgl. auch Scherle, 34.

12 Volker Drehsen, *Vom Amt zur Person. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufes*, DtPfrBl 97 (1997), 615-621; 617. Scherle beschreibt als „Gegenbewegung“ dazu, die „Fraglichkeit des Pfarrberufs auf zwei Wegen zu bearbeiten: zum einen pastoralsoziologisch über Berufstheorien (...), zum anderen kirchenpraktisch über so genannte ‚Leitbilder‘, beides allerdings mit spezifischen Problemen behaftet“, vgl. Scherle, 34.

lichen Ansehen ausgehen, sondern der einzelne Pfarrer und die einzelne Pfarrerin müssen sich dieses selbst erarbeiten. „Das Amt trägt schon lange nicht mehr selbstverständlich die Person“¹³ (so Michael Klessmann), sondern die Person muss das Amt tragen.¹⁴ Zudem werden viele Funktionen, die das Pfarramt in früheren Jahrhunderten innehatte, mittlerweile von anderen Berufsgruppen wahrgenommen: Von Psychotherapeutinnen, Pädagogen, Politikerinnen, Ärzten usw.¹⁵

Gegenüber dieser Diagnose des Funktionsverlustes mag die zweite Krise der *Überlastung* zunächst erstaunen,¹⁶ aber auch hier ist die Tendenz in der Pastoraltheologie und der kirchlichen Praxis eindeutig: Die Mehrheit der Pfarrerinnen und Pfarrer hat ein Empfinden von Überlastung und Überforderung, auch emotionaler, vor allem aber auch zeitlicher Art. Nicht selten wird dies in erster Linie psychologisch gedeutet und auf ein mangelndes Selbstwertgefühl und das Bemühen, durch zeitliche Beanspruchung die eigenen Rückfragen nach der Identität zum Schweigen zu bringen, gedeutet.¹⁷ Dies mag im Einzelfall nicht falsch sein, berücksichtigt aber meines Erachtens die strukturelle Problematik des Pfarrberufs in seinem historischen Erbe nicht hinreichend. Die den Charakter der heutigen Ortsgemeinde prägende Gemeindebewegung hat nämlich auch die Aufgaben des Pfarramtes erheblich erweitert. Die diversen Gruppen und Kreise, die das nun entstehende Gemeindehaus füllten und seitdem füllen, sind trotz der ursprünglichen Verantwortlichkeit von Laien und der Entwicklung der gemeindepädagogischen Berufe schon seit den 1920er Jahren dem Pfarramt zugewachsen.¹⁸

Zusätzlich zum Gemeindehausleben haben sich in den 1960er und

13 Michael Klessmann, *Stabile Identität – brüchiges Leben? Zum Bild der Pfarrerin / des Pfarrers zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, in: ders., *Pfarrbilder im Wandel: Ein Beruf im Umbruch*, Neukirchen-Vluyn 2001, 9-26; 11.

14 Vgl. Drehsen. Vgl. dazu auch schon Wolfgang Steck, *Der Beruf des Pfarrers unter dem Diktat der ökonomischen Logik*, ThPr 29 (1985), 116-128.

15 Zu den vielfachen Funktionen des Pfarrberufs früher vgl. Steck, 123.

16 Drehsen weist darauf hin, dass man eher von Funktionsverlagerung sprechen sollte, vgl. Drehsen, 618.

17 Vgl. z.B. Dietrich Stollberg, *Zwischen Überforderung und Freiheit. Zu einigen Problemen von Pfarrerin und Pfarrer in der mobilen Event-Gesellschaft*, PTh 93 (2004), 396-410; 398-403.

18 Ein Zitat von Walter Bülck von 1926 zeigt den Wandel anschaulich und wirft auch ein interessantes Licht auf die gegenwärtigen Fragen: Er befürchtet, dass das Leben einer Kirchengemeinde nach der Zahl seiner Veranstaltungen beurteilt werde und sich die Aufgaben des Geistlichen immer stärker der Unterhaltung und Geselligkeit annäherten, so dass er zum „Manager eines großen Fürsorge-, Bildungs- und Vergnügungsvereins, der einen beträchtlichen Teil seiner Zeit Vorstandssitzungen und Proben widmen muß“, wird. 80 Jahre später wird in der Pastoraltheologie nach wie vor kritisch festgestellt: „Mittlerweile ist der Gemeindehausbetrieb zu einem Arbeitsfeld geworden, das einen erheblichen Teil der Arbeitskapazität der Parochialpfarrerschaft absorbiert.“ Rudolf Roosen, *Gemeindehaus vor dem „Aus“?*, DtPfrBl 97 (1997), 63-66; 63.

1970er Jahren im Kontext der Kirchenreformbewegung die Aufgaben der Kirche noch einmal deutlich erweitert; diakonische, gesellschaftspolitische, ökumenische, ästhetische, bildende und andere Aufgaben sind hinzugekommen, um „die kirchliche Präsenz in der funktional differenzierten Gesellschaft zu sichern“¹⁹. Für diese wurden teilweise sogenannte „Sonderpfarrämter“ eingerichtet, die die Gemeinden und ihre Hauptamtlichen von diesen Aufgaben entlasten sollten. Angesichts der gegenwärtigen überproportionalen Streichungen vieler Sonderpfarrämter steigt heute der Druck auf die Gemeindepfarrämter, diese Aufgaben stärker zu übernehmen.²⁰ So ist im Moment faktisch eine Fülle von Aufgaben für den Pfarrberuf zu konstatieren, die das 2002 publizierte Leitbild des Verbandes der Pfarrervereine eindrucksvoll (und oft kritisiert) abbildet.²¹

Insofern verwundert es nicht, dass als drittes eine „*Identitätskrise*“ des Pfarramts zu konstatieren ist.²² „Der Pfarrberuf scheint sich nicht mehr von selbst zu verstehen,“²³ formuliert Isolde Karle stellvertretend für viele andere Äußerungen. Diverse Rollen werden angeboten – „klassische Ämter des Propheten, der Priesterin, des Lehrers, der Meisterin, des Heilers und der Wegbegleiterin,“²⁴ aber auch Werbestrategin, Publizist, Kommunikationswirtin, Systemtheoretiker, Manager oder Künstlerin.²⁵ Diese Nicht-Festlegung schafft auch Gestaltungsfreiräume, wie pastoraltheologisch immer wieder betont und als Vorteil des Berufs diagnostiziert

19 Vgl. Peter Scherle, Der Pfarrberuf im Umbruch. Konturen einer erneuerten Theorie des Amtes, in: Thorsten Peters / Achim Plagantz / Peter Scherle, Gottes Profis? Re-Visionen des Pfarramts (Herborner Beiträge Bd.2), Wuppertal 2004, 27-53; 27.

20 Vgl. Wagner-Rau, 452.

21 Vgl. Leitbild Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde. Leitbild mit Erläuterungen und Konsequenzen, hrsgg. v. Verband der Vereine ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland, o.O. 2002. Zur Kritik daran vgl. z.B. Manfred Josuttis, Wirklichkeiten der Kirche. Zwanzig Predigten und ein Protest, Gütersloh 2003, 145.

22 Schon in früheren Jahrzehnten wurden allerdings unterschiedliche Konzeptionen identifiziert, vgl. Dietrich Rössler, in: Wintzer 1990:

- die klassische Konzeption als theologischer Fachmensch mit einem Schwerpunkt auf der Verkündigung
- die funktionale Konzeption als Wertevermittler und helfender Begleiter mit Schwerpunkt Kasualien und Seelsorge
- die psychologische Konzeption als Ratgeber und Repräsentant Christi mit Schwerpunkt Sorge um die Lebensqualität des Menschen
- die politische Konzeption als Multiplikator der Demokratisierungsprozesse mit dem Schwerpunkt auf politische Aktivität.

23 Isolde Karle, Pfarrerinnen und Pfarrer in der Spannung zwischen Professionalisierung und Professionalität, DtPfrBl 103 (2003), 629-634; 629.

24 Stollberg, 409. Vgl. ähnlich Gudrun Janowski, Theologia gubernationis – Leitung und Macht. Eine pastoralpsychologisch orientierte Reflexion, in: Thorsten Peters / Achim Plagantz / Peter Scherle, Gottes Profis? Re-Visionen des Pfarramts (Herborner Beiträge Bd.2), Wuppertal 2004, 75-95; 75.

25 Vgl. Alexander Deeg, Pastor legens. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, PTh 93 (2004), 411-427; 411.

wird.²⁶ Es stellt aber auch die Anforderung, die Ausformung der Identität und Rolle, aber auch der pragmatischen Entscheidung, wie viel Arbeitszeit für welches Handlungsfeld aufgewendet wird, individuell zu lösen.²⁷

3. Tendenzen und Antwortversuche der Kybernetik

Ich wende nun wiederum den Blick zur Kybernetik und versuche eine Zusammenfassung der gegenwärtigen Tendenzen und Antwortversuche auf die identifizierten Krisen, die sich weitgehend mit dem treffen, was sich gegenwärtig an kirchlichen Strukturentscheidungen abzeichnet.

Relativierung des Parochialprinzips

Sowohl aus inhaltlichen als auch aus finanziellen Gründen wird das Parochialprinzip relativiert oder ergänzt. Unter dem Stichwort „Regionalisierung“, das im Einzelnen sehr unterschiedlich gefüllt wird, wird in jedem Fall in größeren Räumen gedacht als in den bisherigen Parochialgrenzen. Der oft als „Kirchturmdenken“ apostrophierte Horizont der eigenen Parochie wird überwunden zugunsten einer stärkeren Orientierung an der Idee von „Kirche in der Region“ oder auch „für die Region“. Selbst diejenigen, die die Vorteile der Ortsgemeinde gegenüber nichtparochialen Organisationsformen betonen, möchten das Parochialprinzip öffnen und ergänzen.²⁸

Inhaltliche Differenzierung

Innerhalb dieser größeren Räume zeichnet sich sowohl faktisch als auch konzeptionell eine stärkere inhaltliche Differenzierung zwischen den einzelnen „kirchlichen Orten“²⁹ ab. Es entwickeln sich noch deutlicher als bisher inhaltliche Schwerpunkte oder Profile der einzelnen Gemeinde, die über die territorialen Grenzen ausstrahlen oder sie bewusst zu überwinden suchen. Die in den Gemeinden wahrgenommenen Handlungsfelder erfahren damit eine deutliche Differenzierung.

Integration bisher übergemeindlich wahrgenommener Aufgaben

Angesichts des finanziell bedingten Drucks, Einrichtungen zu schließen, aber auch aufgrund der inhaltlichen Einsicht, dass unterschiedliche

26 Vgl. z.B. Stollberg.

27 „Der Pfarrberuf bietet die Chance einer multiperspektivischen Tätigkeit, die wenig Langeweile und viel eigene Gestaltungsmöglichkeit verspricht. Aber er stellt aufgrund seiner Unbestimmtheit und der daraus resultierenden mannigfachen Erwartungen vor das Problem der Unzufriedenheit und Überforderung bis hin zum pastoralen Burnout.“ Alexander Deeg, Pastor legens. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, PTh 93 (2004), 411-427; 412.

28 Vgl. z.B. Christian Möller; Herbert Lindner, Kirche am Ort. Eine Gemeindeforschung (Praktische Theologie heute Bd. 16), Stuttgart u.a. 1994,

29 Zu dem Begriff vgl. Uta Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004.

Aspekte kirchlichen Handelns untrennbar zusammengehören, werden bisher als Sonderbereich organisierte Handlungsfelder wie Diakonie, Krankenhausseelsorge, Ökumene, Bildungsarbeit etc. zunehmend als integraler Bestandteil gemeindlichen Handelns integriert. Weniger kirchliche Orte müssen damit mehr Handlungsfelder bearbeiten – was wiederum nur exemplarisch oder für eine größere Region geschehen kann und damit die Profilbildung verstärkt.

Klärung von Zuständigkeiten und Relativierung des Pfarrberufs

Im Zuge der Reduktionen im Personalbereich, aber auch den kybernetischen Erkenntnissen entsprechend, dass mangelnde Klärungen in der Zuständigkeit die Erfüllung des kirchlichen Auftrags beeinträchtigen,³⁰ wird eine Klärung der Zuständigkeiten postuliert, die kirchlicherseits bislang anfangsweise praktiziert wird. Dabei wird nicht nur die Frage nach der Gemeindeleitung kritisch gestellt und auch kontrovers diskutiert, sondern insgesamt herausgestellt, dass Konzepte diffuser „Allzuständigkeit“ spätestens unter den veränderten Bedingungen an ihre Grenzen gekommen sind. Es ist bereits deutlich – und wird auch kybernetisch betont –,³¹ dass die Bedeutung ehrenamtlichen Engagements für das kirchliche Handeln erheblich zunimmt. Gleichzeitig stellen die neueren Konzeptionen von Ehrenamtlichkeit heraus, dass Ehrenamtliche keine Lückenbüsser für bisher hauptamtlich geleistete Arbeit sein können, sondern mit eigenem Profil Bereiche verantwortlich gestalten müssen.³²

Missionarische Ausrichtung

Praktisch-theologisch unter dem Stichwort „Mission“ neu virulent,³³ zeichnet sich die Tendenz ab, auch die kirchlichen Strukturen stärker von der Kommunikation mit Menschen her zu denken, die bislang noch nicht von der christlichen Botschaft angesprochen wurden. Die konkrete Suche nach kirchlichen Sozialformen, die dies erleichtern, steht meiner Wahrnehmung nach gesamtkirchlich gesehen noch ziemlich am Anfang, kybernetisch und kirchenleitend wird das Postulat jedoch deutlich formuliert.

4. Tendenzen und Antwortversuche der Pastoraltheologie

Ebenso wie in der Kybernetik sind bei aller Heterogenität der Ansätze im Einzelnen auch in der Pastoraltheologie gewisse Linien und Tendenzen zu erkennen:

Betonung der Bedeutung von Pfarrerinnen und Pfarrern

30 Vgl. z.B. Günter Breitenbach.

31 Vgl. z.B. Bernhard Petry.

32 Vgl. das „Lernort Gemeinde“-Heft „Amt und Ehrenamt“.

33 Vgl. z.B. das Themenheft der PTh.

Der Relevanzkrise entgegenged wird die bleibende Bedeutung der Pfarrerinnen und Pfarrer betont. Dies gilt zum einen gesellschaftlich, insofern demografischen Umfragen zufolge der Pfarrberuf immer noch zu den angeseheneren in der Gesellschaft gehöre.³⁴ Insbesondere aber gilt kirchlich, dass Pfarrerinnen und Pfarrer „Identifikationsfiguren bleiben für das, was Kirche ist“³⁵ (Reinhard Kähler) und „Schlüsselfiguren.“³⁶ Angesichts der Finanzkrise müsse daher der Pfarrberuf von weitgehenden Kürzungen verschont bleiben.³⁷ Besonders deutlich wird die hervorgehobene Stellung bei den wohl am meisten beachteten pastoraltheologischen Entwürfen der letzten Jahre akzentuiert: In der professionssoziologischen Arbeit von Isolde Karle³⁸ und im Modell von Manfred Josuttis, in dem Pfarrerinnen und Pfarrer „spirituelle Führer“ sind, die in die „Zone des Heiligen“ führen.³⁹

Die Bedeutung Ehrenamtlicher für die kirchliche Arbeit wird demgegenüber weniger herausgearbeitet.⁴⁰ Die Konsequenzen der Reduktion Hauptamtlicher aufgrund der finanziellen Entwicklung werden dabei kaum thematisiert.

Generalistischer Charakter

Weiter wird der generalistische Charakter des Pfarrberufs betont und verstärkt.⁴¹ Entgegen Tendenzen zur Spezialisierung vor allem in der Seelsorge wird seit den 1990er Jahren das Charakteristische des Berufs nicht selten gerade in seiner Zuständigkeit für sehr unterschiedliche

34 Vgl. Isolde Karle, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft* (Praktische Theologie und Kultur 3), Gütersloh 2001, oder dies., *Volkskirche ist Kasualien- und Pastorenkirche*, DtPfrBl 104 (2004), 625-630; 626, oder Wagner-Rau, 453.

35 Reinhard Kähler, *Gottes angestellte Kleinhändler. Der Pastorinnen und Pastoren Zukunft in Ostdeutschland*, PTh 93 (2004), 437-449; 440.

36 Karle 2004, 626. Vgl. auch Holger Ludwig: *Kirche und Profession. Grundbegriffliche Überlegungen zu den Wechselwirkungen zwischen der Beschreibung von Pfarrberuf und Sozialgestalt der Kirche*, in: Thorsten Peters / Achim Plagentz / Peter Scherle, *Gottes Profis? Re-Visionen des Pfarramts*, Wuppertal 2004, 145-168; 161.

37 Karle 2004, 628: „Bei einer geplanten Parochiegröße von 3000 oder 4000 Kirchenmitgliedern pro Pfarrstelle, wie sie manche Landeskirchen anstreben, ist eine solch sorgfältige (...) Praxis freilich nicht mehr möglich“ (628).

38 Karle führt aus, dass Pfarrer und Pfarrerin körperlich und wahrnehmbar Religion und Kirche darstellen und in ihrer Person die Kirche und ihre Gemeinde versinnbildlichen. Karle 2004, 626.

39 Josuttis 1996, 18.

40 Eine Ausnahme bildet Bernhard Petry, dessen Arbeit allerdings auch an der Schnittstelle von Kybernetik und Pastoraltheologie angesiedelt ist.

41 Vgl. Karl-Wilhelm Dahm, *Art. Pfarrer, Pfarramt*, 1158, EKL 3, Göttingen 1992, 1150-1159; Isolde Karle, *Helmuth Mühlmeier, Zwischen den Anforderungen des Generalisten und den Ansprüchen des Spezialisten*, in: Thorsten Peters / Achim Plagentz / Peter Scherle, *Gottes Profis? Re-Visionen des Pfarramts*, Wuppertal 2004, 97-105. Bei letzterem bezieht sich das spezialisierende Element auf die Thematik der religiösen Dimension, die Aufgabenfelder bleiben dezidiert generalistisch definiert.

Aufgabenfelder und Zielgruppen beschrieben.⁴² Als wesentlich wird der persönliche Kontakt zur Pfarrerin oder zum Pfarrer betrachtet, was eine Überschaubarkeit der Gemeinde voraussetzt.

Konzentration auf „Kernaufgaben“

Viele pastoraltheologische Arbeiten gehen auf die Überlastungsproblematik ein und sehen eine Reduktion der Aufgaben von Pfarrerinnen und Pfarrern vor. Es ist ein Ruf nach der Konzentration auf Kernaufgaben zu erkennen. Diese werden allerdings unterschiedlich definiert; beispielsweise als Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge, in der Konzentration auf liturgische Vollzüge⁴³ oder stärker missionarisch im Kontakt mit der Kirche Fernstehenden.⁴⁴

Entwicklung pastoraltheologischer Leitbilder

Auf die Frage nach der Identität und Rolle des Pfarrberufs ist in den letzten Jahren vereinzelt mit dem Vorschlag von Leitbildern reagiert worden. Neben dem bereits erwähnten Leitbild des „spirituellen Führers“ von Manfred Josuttis nenne ich den Vorschlag von Albrecht Grözinger, das Pfarramt in Analogie zu dem jüdischen Rabinat als intellektuelles Amt zu begreifen, das vorrangig Tradition deutet.⁴⁵ Auch der von Wilhelm Gräb eingebrachte Begriff des „Religionshermeneuten“⁴⁶ weist in diese Richtung, entfaltet aber noch stärker die Aufgabe, die christliche Botschaft in Beziehung zu setzen zu den gegenwärtigen Lebenserfahrungen. Bei diesen Ansätzen bleibt es jedoch bei Andeutungen, was dies für die konkrete Aufgabenverteilung in der kirchlichen Arbeit bedeutet.

5. Kybernetische und pastoraltheologische Tendenzen im Gegenüber

42 Dies wird in unterschiedlicher Weise begründet, professionstheoretisch von Isolde Karle, insofern es für die Professionen gerade typisch sei, „die Rolle eines Generalisten, eines Allgemeinpraktikers als professionelle Kernrolle auszubilden.“ Karle, 233-243. Vgl. Karle, 128; 238; 243.

43 Vgl. Christian Grethlein, Pfarrersein heute. Zwischen „Führer“ ins Heilige und „intellektuellem Amt“, DtPfrBl 99 (1999), 10-13, 12f.

44 Vgl. Roosen, Gemeindehaus, 66: „Es ist Zeit, die Verantwortung für das gesamte Gemeindehausleben in die Hand von ehrenamtlich tätigen Gemeindemitgliedern zu legen, um die Parochialpfarrer für die Aufgabenfelder freizustellen, die die Milieugesellschaft ihnen zuweist.“

45 Vgl. Albrecht Grözinger, Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft, Gütersloh 21998, 134-141. Kürzlich hat Alexander Deeg diesen Vorschlag unter dem Stichwort „Pastor legens“ aufgegriffen und konkretisiert. Er schlägt vor, dass der Pfarrer als „search leader“ nach Räumen gemeinsamer Leseerfahrung in der Gemeinde sucht und gemeinsam mit der Gemeinde im Lesen des Wortes Leben findet. Vgl. Alexander Deeg, Pastor legens. Das Rabinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, PTh 93 (2004), 411-427.

46 Vgl. Wilhelm Gräb, Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutung, Gütersloh 1998, 304ff.

Bereits die erste Wahrnehmung zeigt deutlich: Kybernetik und Pastoraltheologie gehen gegenwärtig recht getrennte Wege. Sie nehmen unterschiedliche Krisenphänomene in den Blick und entwerfen Konzeptionen, die in unterschiedliche Richtungen gehen und an manchen Punkten geradezu im Widerspruch zueinander stehen. Zugespitzt (und an manchen Punkten vereinseitigt) lassen sich die Tendenzen folgendermaßen gegenüberstellen.

Kybernetik	Pastoraltheologie
Regionalisierung	Überschaubarkeit, persönlicher Kontakt
Profilbildung	Generalismus
Integration von Aufgaben in die Gemeinde	Beschränkung auf „Kernkompetenzen“
Relativierung des Pfarrberufs gegenüber Ehrenamtlichkeit	Hervorhebung des Pfarrberufs

Diese Erkenntnis erscheint einerseits für die Einheit der Praktischen Theologie problematisch, aber auch für die kirchliche Praxis schwierig. Hier ist praktisch-theologischer Reflexionsbedarf angezeigt.

II. Der Pfarrberuf in einer veränderten Kirche – konzeptionelle Überlegungen

Ich möchte daher als nächsten Schritt konzeptionell fragen, wie pastoraltheologische und kybernetische Tendenzen stärker zusammengedacht werden können. Dabei gehe ich angesichts der faktischen Entwicklungen, vor allem angesichts der Finanzkrise stärker von den kybernetischen Tendenzen aus und zeige auf, was die Veränderungen der kirchlichen Organisationsformen für den Pfarrberuf bedeuten, suche dies dann aber mit den pastoraltheologischen Erkenntnissen zu vermitteln.

Wenn sich die Sozialformen der Kirche künftig stärker in einem größeren regionalen Rahmen orientieren und die territoriale Logik durch inhaltliche Profil- und Schwerpunktbildung zumindest relativiert oder ergänzt wird, bedeutet dies:

Der Pfarrberuf wird profilierter.

Künftig dürfte das Profil einer Gemeinde weniger von der individuellen Schwerpunktsetzung der Hauptamtlichen abhängig sein, sondern Hauptamtliche werden sich gezielt auf ein inhaltliches Profil bewerben und

entsprechende Kompetenzen nachweisen müssen. Hat eine Gemeinde beispielsweise ein Profil in spiritueller und meditativer Arbeit, so wird es wenig Sinn machen, wenn ein Pfarrer, der seinen Beruf eher von dem diakonischen und gesellschaftspolitischen Engagement her versteht, dort tätig wird. Dennoch muss die Freiheit der Berufsgestaltung erhalten bleiben. Die Chance liegt darin, die unterschiedlichen Charismen und Talente, die die ja durchaus heterogene Pfarrerschaft hat, zum Wohle der kirchlichen Arbeit – konkret: zugunsten der Kommunikation des Evangeliums – einzusetzen, also persönliches und gemeindliches Profil sinnvoll zusammenzubringen.

Von den pastoraltheologischen Überlegungen aus gedacht bedeutet dies, dass das Generalismuspostulat relativiert wird. Profilbildung muss jedoch nicht bedeuten, dass nach dem Modell von Sonderpfarrämtern Pfarrerinnen und Pfarrer ausschließlich in einem inhaltlichen Bereich tätig sind. Es verbleiben genügend Aufgaben, die von allen Pfarrerinnen und Pfarrern übernommen werden – vor allem Gottesdienste und Kasualien –, so dass die pastoraltheologischen Anliegen auch auf diese Weise erfüllt werden können. Die pastoraltheologischen Überlegungen weisen zudem auf die Frage hin, wie persönliche Kontakte und Vertrauensbildung in einem größeren regionalen Rahmen erreicht werden können.

Entsprechend lassen sich die Aufgaben von Pfarrerinnen und Pfarrern weniger einheitlich beschreiben, als das pastoraltheologisch gegenwärtig versucht wird.

Der Pfarrberuf wird differenzierter.

Die Beschränkung der pfarramtlichen Aufgaben auf „Kernkompetenzen“ wie gottesdienstliches Geschehen oder Predigt, Unterricht und Seelsorge würde kybernetisch angesichts der schwindenden Möglichkeiten, wesentliche Bereiche kirchlichen Handelns in „Sonderpfarrämtern“ auszulagern, bedeuten, dass Aufgabenbereiche wie Diakonie, Ökumene, Spiritualität etc. zukünftig nicht mehr zuverlässig von der Kirche erfüllt werden können. Die Alternative, diese ohne die Beteiligung von Pfarrerinnen und Pfarrern zu organisieren, erscheint gegenwärtig nicht nur wenig praktikabel, sondern wird auch der pastoraltheologisch herausgestellten Bedeutung des Pfarrberufs nicht gerecht. Ich plädiere daher dafür, diejenigen Aufgaben, die theologisch als unverzichtbar für das kirchliche Handeln begriffen werden, *auch* als Aufgaben des Pfarrberufs zu begreifen, aber nicht von jedem Pfarrer und jeder Pfarrerin gleichermaßen geleistete Aufgaben, sondern an bestimmten Stellen ausgewiesen und exemplarisch. Das „auch“ schließt eine Klärung der Aufgaben unterschiedlicher Ämter, haupt- und ehrenamtlich, ein und muss eine klare Beschränkung von Aufgaben für Pfarrerinnen und Pfarrer enthalten.

Wenn im Pfarrberuf künftig stärker exemplarisch gearbeitet wird, muss das kirchliche Handeln, das an anderer Stelle geleistet wird, auch kommuniziert werden. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen stärker ihr eigenes

Handlungsfeld als Teil der Kirche Jesu Christi begreifen und weniger als ganzheitlich Handelnde in einem Bezirk. Das bedeutet:

Der Pfarrberuf wird „institutioneller“,

weil der Bezug auf die Institution Kirche im exemplarischen Handeln deutlicher spürbar ist. Pfarrerrinnen und Pfarrer müssen entsprechend kommunizieren, dass und inwiefern der Schwerpunkt kirchlichen Handelns, den Sie exemplarisch wahrnehmen, Aufgabe kirchlichen Handelns ist. Dies ist wiederum eine genuin theologische Aufgabe, die die Fähigkeit erfordert, theologische Inhalte, gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse und persönliche Fragestellungen zusammenzudenken und verständlich zu kommunizieren. Insofern bedeutet Institutionalität hier also nicht Fremdbestimmung, sondern Reflexions- und Kommunikationsvermögen des Bezugs zur Institution Kirche.

Denkt man die kybernetische Diagnose der Relevanzkrise und die pastoraltheologischen Erkenntnisse zur zentralen Bedeutung des Pfarrberufs innerhalb, aber auch außerhalb der Kirche zusammen, dann liegt eine weitere Konsequenz nahe:

Der Pfarrberuf wird missionarischer.

Das Handeln von Pfarrerrinnen und Pfarrern muss darauf gerichtet sein, die Relevanz der christlichen Botschaft für die Individuen, aber auch für die Gesellschaft zu kommunizieren.⁴⁷ Die in den letzten Jahren unter dem Stichwort „theologische Sprachfähigkeit“ verhandelte Herausforderung, christliche Inhalte nicht nur verständlich zu kommunizieren, sondern ihre Relevanz für die konkrete Lebenswirklichkeit von Menschen dabei plausibel zu machen, dürfte zukünftig im Vordergrund pfarramtlichen Handelns stehen.⁴⁸ Dies führt zum letzten Punkt:

Vorrangige Aufgabe des Pfarrberufs wird zukünftig die Unterstützung religiöser Suchbewegungen und Orientierungen sein.

Bei aller Profilierung und Differenzierung des Pfarrberufs dürfte seine gemeinsame Identität zukünftig stärker darin liegen, die religiösen Suchbewegungen von Menschen zu unterstützen und zu begleiten. Hier kann an die Versuche, inhaltliche Leitbilder für den Pfarrberuf zu entwickeln, angeknüpft werden. Dies bezieht sich einerseits auf die Aufgaben von Hauptamtlichen gegenüber ehrenamtlich Engagierten in

47 Dies ist nicht neu und im Grunde schon lange unter dem von Eilert Herms Ende der 70er Jahre ins Gespräch gebrachten Begriff der „theologischen Kompetenz“ postuliert worden. Als „die Fähigkeit zur Reflexion der Lebenswirklichkeit der Menschen und ihrer Beziehung auf den Grund des Seins, auf Gott“. Eilert Herms, Der Beitrag der Dogmatik zur Gewinnung theologischer Kompetenz, in: ders., Theorie für die Praxis, München 1982, 50. Stärker als damals rückt heute jedoch in den Vordergrund, dass für immer mehr Menschen eine in welchem Alter auch immer stattfindende Begegnung mit der Institution Kirche eine Erst- oder Neubegegnung mit christlichen Inhalten sein wird.

48 Vgl. ähnlich Scherle 41.

der Kirche,⁴⁹ aber über diese hinaus auch auf Menschen, die sich der Kirche eher vorsichtig annähern. Die „Kommunikation des Evangeliums“ erfordert spezifische kommunikative Kompetenzen, die zum Profil des Pfarrberufs gehören müssen. Die Kommunikation muss vom Zuhören geprägt sein und die Fähigkeit zur Vermittlung christlicher Gehalte mit anderen Lebenseinstellungen und Sinnwelten besitzen.⁵⁰ Dies setzt ein persönliches spirituelles Leben von Pfarrerinnen und Pfarrern voraus, lässt dessen Ausprägung jedoch gerade bewusst offen. Gefordert ist die Fähigkeit nicht nur zur Akzeptanz unterschiedlicher Spiritualitäten und Glaubenswege, sondern auch die Förderung anderer als der eigenen.

Diese Überlegungen vernetzen kybernetische und pastoraltheologische Erkenntnisse, ohne sie aber ineinander aufzulösen. Die beiden praktisch-theologischen Bereiche bleiben im Gegenteil in einer produktiven Spannung zueinander stehen, insofern die Pastoraltheologie davor bewahrt, die Autonomie und Freiheit des Pfarramtes zugunsten einer reinen „Organisationsförmigkeit“ aufzulösen, die Kybernetik wiederum darauf hinweist, dass sich der Pfarrberuf mit der Kirche unter veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen ebenfalls wandeln muss, um der Kommunikation des Evangeliums bestmöglich zu dienen.

49 Vgl. Bernhard Petry.

50 Vgl. Gräß, 17.